

Henzelmann, Martin

Zur historischen Verortung der raizischen Vernakularsprache in Tököl (Ungarn)

Opera Slavica. 2023, vol. 33, iss. 2, pp. 5-22

ISSN 1211-7676 (print); ISSN 2336-4459 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/OS2023-2-1>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/digilib.78284>

License: [CC BY-SA 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Access Date: 27. 11. 2024

Version: 20230705

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Zur historischen Verortung der raizischen Vernakularsprache in Tököl (Ungarn)

On the Historical Status of the Rascian Vernacular Language in Tököl (Hungary)

Martin Henzelmann

(Greifswald, Germany)

Zusammenfassung:

Tököl ist eine Kleinstadt, die sich am südwestlichen Rand der ungarischen Hauptstadt Budapest befindet. Hier leben (neben der ungarischen Bevölkerungsmehrheit und anderen Ethnien) wie in zahlreichen Orten rund um Budapest die Raizen. Bei ihnen handelt es sich um eine kleine Gruppe von Katholiken, die aus unterschiedlichen südosteuropäischen Regionen (insbesondere aus Bosnien und Herzegowina) in ihr heutiges Siedlungsgebiet eingewandert ist und deren Sprache sich dem štokavischen Kontinuum zuordnen lässt. Oftmals werden sie deshalb und aufgrund ihrer katholischen Konfession sowie ihrer Bräuche als kroatische Subethnie beschrieben, sie selbst positionieren sich aber unterschiedlich zu Fragen der ethnischen Identität und der eigenen Sprache. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist es, ausgewählte schriftliche Zeugnisse aus Tököl vorzustellen. Sie zeigen, in welcher Form und wo dort eine lokale südslavische Varietät in Schriftform verwendet wurde. Als Beispiele dienen die Inschriften auf Grabmälern, Denkmäler im öffentlichen Raum sowie die Privatkorrespondenz.

Schlüsselwörter:

Tököl; Raizen; Ungarn; Inschriften; südslavische Sprachzeugnisse

Abstract:

Tököl is a place located on the south-western edge of the Hungarian capital of Budapest. Tököl, as other places around Budapest, is home to the Rascians (alongside the

Hungarian majority and other ethnic segments). They are a small group of Catholics who migrated to their current settlement area from various south-eastern European regions (in particular from Bosnia and Herzegovina) and whose language can be assigned to the Shtokavian continuum. Rascians are often described as a Croatian sub-ethnic group because of their language, customs, and catholic confession, at the same time, they themselves define diversely on questions of ethnic or linguistic identity. The purpose of this study is to present selected language evidence from Tököl that proves how and where a local South Slavic variety was used. The inscriptions on gravestones, monuments in public spaces, and private correspondence will serve as examples.

Key words:

Tököl; Rascians; Hungary; Inscriptions; South Slavic Language Evidence

Allgemeines

Wer heutzutage nach Tököl reist, dem werden unzählige Sprachzeugnisse begegnen, die an die südslavische Vergangenheit des Ortes erinnern. Tököl, in der lokalen südslavischen Varietät Tukulja, liegt mit seinen gut 10.000 Einwohnern vor den südwestlichen Toren der ungarischen Hauptstadt Budapest, unmittelbar am Ufer der Donau auf der Eugensinsel (ung. *Csepel*, kroat. *Čepeljski otok*, vgl. auch die Karte in Abbildung 1). Hier leben zwar heutzutage mehrheitlich Ungarn, allerdings ist der Ort durch seine Besiedlung mit unterschiedlichen südslavischen Gruppen gewachsen, wobei insbesondere die Raizen einen wichtigen Beitrag zu seiner kulturellen Entwicklung leisteten. So sind rund 1.200 Personen slavischer Herkunft¹, die vielfach Raizen und Bunjewatzen sind und ihrerseits als Subethnie der kroatischen Einwohner erachtet werden, was wiederum nahelegt, dass sie auch offiziell als Kroaten definiert werden². Auch in zahlreichen anderen Ortschaften der näheren Umgebung

1 Auf der Internetpräsentation des Ortes unter *Tököl*. [online]. URL: http://www.tokol.hu/tokol_tortenete.php. [zit. 04.12.2021] findet man die Information, es seien 1.200 Familien, was allerdings nicht korrekt sein dürfte. Für diese Einordnung sei Dr. József Szilágyi gedankt.

2 Die Darstellung auf der Homepage *Tököl*. [online]. URL: http://www.tokol.hu/tokol_tortenete.php. [zit. 04.12.2021] lässt letztlich keine andere Schlussfolgerung zu, als dass die Raizen und Bunjewatzen in Ungarn ohnehin als Kroaten betrachtet werden. Die Selbstwahrnehmung der Betroffenen ist aber sehr heterogen und nicht immer verstehen sich die Raizen in Tököl als Kroaten. In persönlichen Gesprächen wurden hierzu unterschiedliche Positionen vertreten, auch die, dass es sich um eine eigenständige Gemeinschaft handele. Diese Frage steht aber nicht im Mittelpunkt der Untersuchung, sondern Schriftzeugnisse werden analysiert.

stößt man auf südslavisches Erbe (u.a. in Érd, Ercsi, Rácalmás, Ráckeresztúr oder Ráckeve, um nur einige Beispiele zu erwähnen, von denen die letztgenannten bereits im Toponym auf relevante raizische bzw. südslavische Bevölkerungsanteile verweisen).

Im vorliegenden Beitrag werden einige historische Zusammenhänge skizziert, bevor die Sprache der Raizen kurz vorgestellt wird. Es wird exemplarisch eruiert, wie das Raizische³ in Tököl verwendet wurde, um zur Semiotisierung ethnokultureller Spezifika beizutragen und es wird illustriert, an welchen konkreten Fixpunkten dies möglicherweise ganz bewusst (nicht) geschieht. Dazu werden exemplarisch drei Orte präsentiert: Der alte Friedhof in der Stadtmitte, öffentliche Denkmäler und die Privatkommunikation auf einer Postkarte.

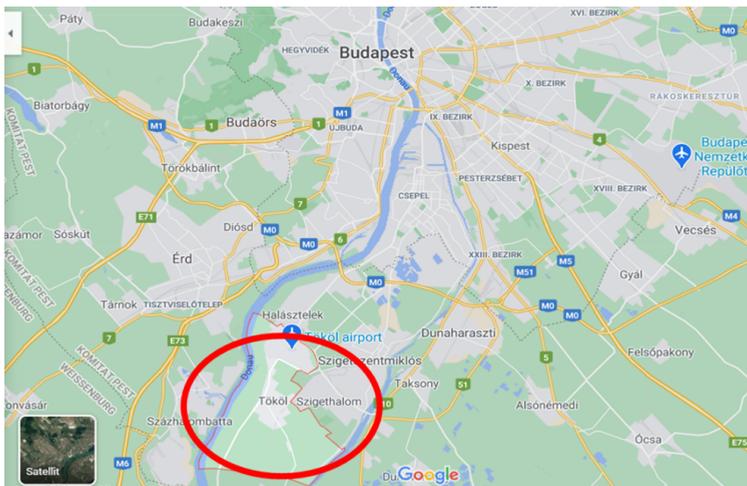


Abb. 1: Tököl/Tukulja südwestlich von Budapest⁴

3 Im Aufsatz ziehen wir den Terminus „Vernakularsprache“ vor, was damit zusammenhängt, dass Sprecherattitüden der Raizen selbst nicht immer mit sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen übereinstimmen. So wird in der Wissenschaft zwar aufgrund der vorherrschenden ikavischen Mundarten der Zusammenhang zum kroatischen Sprachkreis hergestellt, was durchaus nachvollziehbar ist, wenn man Vergleiche mit den Mundarten im heutigen Dalmatien oder in Teilen von Bosnien und Herzegowina zieht (siehe dazu weiter unten). Andererseits bedeutet dies nicht, dass die Sprachträger selbst ausschließlich die Meinung vertreten, eine Variante des Kroatischen zu sprechen. Da wir uns in dieser Frage kein Urteil anmaßen und es auch nicht für dienlich halten, die Sprechergruppe eines Besseren zu belehren, verwenden wir den aus unserer Sicht neutralen Terminus „Vernakularsprache“, der die lokalen štokavischen Mundarten umfasst, die in unterschiedlichen Varianten dokumentiert sind. Dass es nicht immer möglich ist, hier eine Binnendifferenzierung vorzunehmen, beispielsweise zwischen Raizisch, Kroatisch und Serbisch, geht aus dem nächsten Abschnitt hervor.

4 Karte entnommen aus *Tököl Landkarte*. [online]. URL: <https://goo.gl/maps/KfTAyvXLUHCBHrrq6>. [zit. 04.12.2021].

Hintergrund

Die Raizen leben heute verstreut in mehreren Orten in Ungarn, insbesondere im näheren Einzugsgebiet von Budapest, aber auch in der Hauptstadt selbst wohnen einige Familien, die allerdings erst dorthin gezogen sind. Dabei handelt es sich um die erste von zwei raizischen Untergruppen in Ungarn, die zweite ist in der Gegend von Kalocsa (Kalača) beheimatet und umfasst u.a. wichtige raizische Ortschaften wie Dusnok (Dušnok) und Bátya (Baćin)⁵. In der vorliegenden Arbeit konzentrieren wir uns und ausschließlich auf die erste dieser Gruppen.

Es handelt sich bei den Raizen um Südslaven mehrheitlich katholischen Glaubens, deren Herkunft möglicherweise im südlichen Teil der heutigen Herzegowina zu verorten ist. Mit der zunehmenden Islamisierung der Region verließen sie ihre Heimat und siedelten sich ab dem 15. Jahrhundert vermehrt im Königreich Ungarn an. Es gilt als gut belegt, dass sich der Name der Raizen von der historischen Region Raška ableitet, die heute im südlichen Serbien liegt, im Mittelalter aber ein eigenes Herrschaftsgebiet darstellte, welches auch den südlichen Teil der Herzegowina umfasste und somit den Raum, aus dem ein Teil der Raizen in das heutige Ungarn einwanderte⁶. Dieser Sicht tragen bereits Lexika Rechenschaft, die ab dem 19. Jahrhundert in unterschiedlichen Staaten erschienen, so etwa das tschechischsprachige *Ottův slovník naučný* oder das deutschsprachige *Meyers Lexikon*⁷.

In seiner Überblicksdarstellung über die Geschichte und das Brauchtum der Raizen in Tököl skizziert József Szilágyi, selbst Nachfahre raizischer Zuwanderer, die historischen Zusammenhänge der Besiedlung des Ortes⁸. Rund um Budapest ist das raizische Brauchtum in zahlreichen Ortschaften zueinander sehr ähnlich und weist Übereinstimmungen mit Traditionen (und zudem mit lexikalischen

5 BALITY, Sz.: *Hrvatska knjiga u Mađarskoj od 1918. do 2015.* Zagreb: Sveučilište u Zagrebu, 2021, S. 44.

6 Das bedeutet natürlich nicht, dass alle, die im Folgenden als Raizen bezeichnet werden, ausschließlich aus dieser Region stammen müssen, sondern vielmehr bezeichneten die Habsburger bzw. die Ungarn sämtliche südslavische Umsiedler als Raizen. Für den Hinweis, dass sich das Ethnonym als Eigenbezeichnung vor allem in abgelegenen Orten durchsetzte, zu denen aus historischer Perspektive u.a. auch Tököl gehört, sei einem der anonymen Rezensenten gedankt. Vgl. außerdem: SZILÁGYI, J.: *A Tököli rácok eredete és népszokásai.* Tököl: o.V., 2006, S. 5. Die kroatische wissenschaftliche Literatur geht zudem davon aus, dass es sich hier im Wesentlichen um einen Identitätspluralismus lokaler Kroaten handelt, so etwa GRBIĆ, J.: *Mnogostruki identitet: primjer Hrvata u Mađarskoj.* *Studia Ethnologica Croatica*, 6, 1994, S. 123.

7 *Ottův slovník naučný. 21. díl, R–Ř: ilustrovaná encyklopedie obecných vědomostí: s 25 přílohami a 156 vyobrazeními v textu.* [1. vyd.]. Praha: J. Otto, 1904, S. 16 und *Meyers Konversationslexikon. 13. Band: Phlegon–Rubinstein.* Vierte Auflage, Leipzig–Wien: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1885–1892, S. 559.

8 Die nachfolgenden Angaben stammen aus SZILÁGYI, J.: *Fejezetek a tököli rácok és a velük együtt élő népcsoportok történelméből.* Tököl: o.V., 2015, S. 6.

Besonderheiten) in der Herzegowina, in Bosnien, in Mitteldalmatien, in Montenegro und in Slawonien auf. Daher nimmt Szilágyi an, dass die Zuwanderung aus unterschiedlichen geographischen Räumen stattgefunden haben muss. Zeitlich verortet er die wichtigsten Migrationsbewegungen zwischen 1620 und 1700. Die Tatsache, dass die Immigration sich nicht konzentriert aus einer, sondern aus sehr unterschiedlichen Regionen vollzog, bringt den Autor zu dem Schluss, dass die Raizen genau deshalb mit verschiedenen Ethnonymen bezeichnet wurden (neben Raizen auch als Schokzen, Bunjewatzen, Illyrer, Kroaten oder katholische Serben)⁹.

Szilágyi führt weiterhin einige Eckpunkte an, die eine zentrale Rolle bei der historischen Verortung der Raizen spielen, und erwähnt zunächst den gebürtig aus Bosnien stammenden Belgrader katholischen Bischof Mato Benlić. Dieser las am 13. Juni 1656 die Messe in Tököl und wurde von der lokalen Bevölkerung verstanden, woraus der Autor ableitet, dass es bereits zu diesem Zeitpunkt katholische Raizen in Tököl gegeben haben muss. Auch ein Brief des Bischofs Benlić vom 07. März 1664 wird erwähnt. In diesem ist die Rede davon, dass das religiöse Leben nach dem Rückzug der Türken durch Geistliche aus Bosnien organisiert wurde, die Hilfe von katholischen Händlern erhielten. Das erste Dokument, welches aus der Zeit nach der Türkenherrschaft existiert, ist eine Liste aus dem Jahr 1698, auf der die Namen von Personen festgehalten sind, die ihre Schulden beglichen. Darauf befinden sich 16 raizische Familien. Im Jahre 1737 schrieb dann der Ungar Mátyás Bél, dass die Häuser in Tököl von Raizen erbaut wurden, die aus Dalmatien und Serbien stammten und sich vor Ort niederließen, da die ungarische Bevölkerung abwanderte.

Den Verlauf der Migration und die Entstehung neuer raizischer Siedlungen im heutigen Ungarn beschreibt auch Josef Hoben in einem Aufsatz¹⁰. Die Slaven, die sich ansiedelten, wurden demnach vor allem als Kroaten, Serben oder andere slavische Teilgruppen bezeichnet, welche ihrerseits oft als „Raizen“ zusammengefasst wurden. Sie drängten die verbleibende ungarische Bevölkerung immer weiter nach Norden ab, waren aber mit einer neuen Herausforderung konfrontiert, die darin bestand, das Land neu zu erschließen. Einen wichtigen Hinweis finden wir bei Hoben im Hinblick auf die Besiedlung der Gegend im Allgemeinen, denn er stellt heraus, dass die Raizen nicht sonderlich sesshaft waren, weshalb die Wiedererschließung des Landes durch die Gruppe letztlich auch nicht nachhaltig war. Die slavischen Siedler galten als sogenannte Kleinhäusler („Inwohner“), was zur Folge hatte, dass sie keine ganzen bzw. halben Ansässigkeiten erhielten, sondern nur viertel oder noch weniger.

9 Vgl. dazu weiterhin die Darstellung bei SKENDEROVIĆ, R.: Odnos ugarskih Srba prema nacionalnom pokretu bačkih Hrvata tijekom druge polovine 19. stoljeća. In: FLECK, H. G. – GRAOVAC, I. (ur.): *Dijalozi povjesničara/istoričara*, 9. Zagreb: Friedrich Naumann Stiftung, 2005, S. 125.

10 Bei den nachfolgenden Angaben beziehe ich mich auf den Aufsatz von HOBEN, J.: Högyész (Tolnau) im 18. und 19. Jahrhundert. *Ungarn-Jahrbuch*, 18, 1990, S. 205–206.

Gleichzeitig gestand man ihnen ein Abzugsrecht ein, wonach sie nach dem Zahlen einer entsprechenden Steuer umsiedeln konnten. Während also die Bewirtschaftung der Felder eher zurückhaltend praktiziert wurde, so stand bei den Raizen die Viehzucht im Vordergrund, was aber gleichermaßen bedeutet, dass raizische Niederlassungen keine Siedlungen im Sinne einer Landerschließung waren. Man holte daher deutsche Bauern ins Land, die genau diese Sesshaftigkeit mit den dazugehörigen Aufgaben umsetzen sollten, wodurch die Raizen oftmals ihre Weideflächen verloren und weiterziehen mussten.

Überlieferungen zur Sprache der Raizen

Aufgrund der heterogenen ethnischen Selbstwahrnehmung der Raizen ist es nicht immer eindeutig möglich, die Gruppe zu einem bestimmten Sprachkreis zuzuordnen beziehungsweise umgekehrt davon auszugehen, dass eine der großen Sprachen wie etwa Kroatisch oder Serbisch immer als sprachliches Selbstverständnis der Raizen fungierte. Vielmehr ist eine Pluralität anzunehmen, die u.a. darauf gründet, dass sich die Einwanderung aus unterschiedlichen Gebieten vollzog und dass die Machthaber in Österreich-Ungarn mit verschiedenen Ethnonymen in Bezug auf die Sprecher štokavischer Varietäten operierten. Die Vernakularsprache basiert zudem auf Varietäten, die im štokavischen Sprachraum verstreut auftreten und insbesondere in der Herzegowina, in Bosnien und in Dalmatien lebendig sind.

Im Hinblick auf die Untersuchung der Sprache ist vor allem die kroatische Forschung aktiv. Die vorgelegten Abhandlungen hinterfragen die Gesamtheit der kroatischen Mundarten in Ungarn, ausgewählte Ortschaften oder Regionen. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass die Kroaten darin einen Teil ihres kulturellen Erbes im Nachbarland sehen, und zudem muss auch betont werden, dass zahlreiche Raizen (wie auch Bunjewatzen) sich selber als Kroaten betrachten, wenn auch nicht alle¹¹. Wie der kroatische Historiker Robert Skenderović darlegt, war es ein langwieriger

11 Es sein an dieser Stelle aber nochmals betont, dass es in der vorliegenden Ausarbeitung nicht darum geht, die vielfältigen Gründe für divergente Identitätsmuster zu beleuchten. Diese Frage ist sehr komplex und aufgrund ihrer inhaltlich soziodemographischen Ausrichtung kann sie hier auch nicht näher thematisiert werden. Die Zugehörigkeit zum kroatischen Kulturkreis kann jedoch durch die katholische Konfession der Raizen, einige Trachten und Bräuche sowie die lokal vorkommenden Mundarten motiviert sein und als lokale Variante des Kroatentums aufgefasst werden, siehe dazu auch bei BALITY, Sz.: *Hrvatska knjiga u Mađarskoj od 1918. do 2015.* Zagreb: Sveučilište u Zagrebu, 2021, S. 18. Auf S. 43–44 schreibt der Verfasser zu diesem Thema in Fußnote 66: „Jako povijesni etnonim Rac (mađ. Rác) u mađarskome jeziku prvenstveno označava Srbe (od Raška, Rascia, Rácország, itd.), kasnije se taj naziv upotrebljava za mnoge slavenske etničke skupine koje dolaze s južnih prostora za vrijeme migracijskih procesa prije, za vrijeme i nakon Turaka. Zbog toga su i mnoge Hrvatske subetničke skupine (Bunjevci, Šokci) obilježene ovim etnonimom, dok spomenuta zajednica uz rijeku Dunav, koja se u mnogim elementima razlikuje od drugih hrvatskih subetničkih skupina, za vlastito određivanje i dandas upotrebljava ovaj etnonim.“

Prozess, die sprachliche Identität der eingewanderten Gruppen zu definieren, da es sich nicht selten um Personen handelte, die im Hinblick auf ihr nationales oder ethnisches Bewusstsein unentschlossen auftraten. Hinzu kam eine gefühlte Unterlegenheit den Ungarn gegenüber, wenngleich etwa die kroatische Sprache in der Kirche und in Schulen verwendet wurde¹².

Da die südslavischen Einwohner von Tököl also aus unterschiedlichen Dialektzonen des štokavischen Sprachraums einwanderten, kam es zu einer Vermischung sprachlicher Charakteristika unterschiedlicher Regionen. In seiner Einführung in die Dialektologie stellt Pavle Ivić heraus, dass es die (jüngeren) ikavischen Elemente sind, die sich bis nördlich bzw. westlich von Budapest erstrecken¹³. In Tököl lässt sich aber eindeutig feststellen, dass keine rein ikavische Varietät, sondern eine Verschmelzung aus ikavischen, ekavischen und jekavischen Elementen die Vernakularsprache nachhaltig geformt hat¹⁴.

Besonders interessant sind die Ergebnisse der ungarischen Volkszählungen, die neben der ethnischen auch die sprachliche Zugehörigkeit erfassen. Über die Jahre hinweg finden wir hier zahlreiche Schwankungen vor, die verdeutlichen, dass es zu keinem Zeitpunkt eine einheitlich definierte Vorstellung über die Beschaffenheit der raizischen Vernakularsprache gab. In Szilágyis Monographien werden die Erkenntnisse aus den Erhebungen aufgelistet und ergeben folgendes Bild¹⁵: Im Jahre 1881 kam es zur lokalen Volkszählung, aus der hervorging, dass Tököl 1.664 Einwohner hatte, von denen 470 Personen Kroatisch oder Serbisch sprachen. 1907 wurden die Bewohner des Ortes gezählt und dabei vermerkt, dass es sich bei der lokalen Bevölkerung um Illyrer handelte. In einer Volkszählung von 1910 wurde dann erwähnt, dass in

12 SKENDEROVIĆ, R.: Uloga jezika u nacionalnim integracijama Hrvata i Srba u ugarskom Podunavlju. In: GRAOVAC, I. (ur.): *Dijalog povjesničara/istoričara*, 10. Zagreb: Zaklada Friedrich Naumann, 2008, S. 216.

13 IVIĆ, P.: *Dijalektologija srpskohrvatskog jezika. Uvod u štokavsko narečje*. Novi Sad: Matica srpska, 1985, S. 175. Zu weiteren Merkmalen werden bei Ivić zahlreiche Beschreibungen auf den nachfolgenden Seiten aufgeführt, vgl. außerdem bei PECO, A.: *Pregled srpskohrvatskih dijalekata*. Beograd: Naučna knjiga, 1989.

14 Vgl. auch die Situation der slavonischen ikavisch-jekavischen Mischdialekte, die etwa von Stjepan Sekereš umrissen werden. Seiner Einschätzung nach handelt es sich dabei ursprünglich um ikavische Dialekte, die von jekavischen Dialekten durch Zuwanderung aus der Ostherszegowina überlagert wurden. In der südlichen Baranja verortet er ebenfalls eine Mischform, die sich aus ikavischen und ekavischen Elementen konsolidiert (SEKEREŠ, S.: Areali ikavskog, ekavskog i ijekavskoga govora u slavonskom dijalektu. *HDZb*, 8, 1989, S. 139–141). Die sprachliche Situation in Tököl erklärt sich also in Bezug auf ihre Zuordnung zum štokavischen Sprachareal analog zu den von Sekereš dargelegten Phänomenen durch die Besiedlung des Ortes aus unterschiedlichen štokavischen Dialektzonen, die heute im Wesentlichen im kroatischen Sprachraum liegen.

15 Alle nachfolgenden Angaben sind entnommen aus SZILÁGYI, J.: *Fejezetek a tököli rácok és a velük együtt élő népcsoportok történelméből*. Tököl: o.V., 2015, S. 13 und SZILÁGYI, J.: *Tukuljski Racovi – Egy rác népcsoport és rokonai múltja régi dokumentumok tükrében*. Tököl: o.V., 2016, S. 8–9.

Tököl 2.817 Personen lebten, die nahezu alle Illyrer und Katholiken waren. Drei Jahre später wurde in einer statistischen Erhebung zu den Städten und Dörfern Ungarns festgehalten, dass in Tököl 629 Häuser standen, in denen 3.608 Personen lebten, von denen die meisten wiederum Bunjewatzen waren. 1931 zählte man die Einwohner des Dorfes erneut und stellte dann fest, dass zu dieser Zeit die wichtigsten Personen vor Ort nahezu alle Raizen waren, insbesondere die Handwerker. 1941 wurden die Einwohner in Tököl wieder gezählt, diesmal gaben von 6.722 Personen 89 an, Serbisch zu sprechen, 1.925 Personen gaben an, eine andere Sprache zu sprechen, und von diesen gaben wiederum 1.900 Personen an, Bunjewatzisch zu sprechen. 24 der übrigen Personen gaben an, Kroatisch zu sprechen, so dass letztlich eine Person fehlte, was aber ein ganz besonders wichtiges Detail ist: Die Muttersprache der einen Person, die für sich keine einzige Sprache näher definiert hatte, ist deshalb gar nicht identifizierbar, weil nur die Sprachen zur Auswahl standen, die mindestens von zehn Personen vorgeschlagen wurden. Zudem muss erwähnt werden, dass die Bevölkerung in Tököl die raizische Sprache gar nicht angeben konnte und zwischen der serbischen, kroatischen oder bunjewatzischen Sprache wählen musste¹⁶. Eine Erkenntnis aus diesen Zählungen ist daher, dass es kaum möglich ist, eine einheitliche sprachliche oder ethnische Identität der Raizen so zu rekonstruieren, dass damit die Gruppe in ihrer Gesamtheit abgebildet werden könnte. Hinzu kommt, dass die Angaben zum Sprachgebrauch schwanken, was einerseits mit der fehlenden Option, das Raizische in den Zählungen auszuwählen zusammenhängen kann, andererseits aber auch damit, dass sich sprachliche Charakteristika unterschiedlicher Dialektzonen überlappten und daher auch nicht eindeutig zu einer alleinigen Varietät zugeordnet werden konnten¹⁷.

Sprachliche Zeugnisse im öffentlichen Raum

Die raizische Vernakularsprache wurde im 19. und 20. Jahrhundert nur selten im öffentlichen Raum verwendet, sie hat aber heute dennoch einen festen Platz in der lokalen sprachlichen Landschaft von Tököl. Das hängt damit zusammen, dass man vor allem im Rahmen von Bestattungen bevorzugt die damals in der katholischen Kirche verbreitete geschriebene Version des Kroatischen als Kultursprache nutzte,

16 Szilágyi weist ebenso darauf hin, dass es in Tököl mehr Raizen gab, als Einträge zu deren Sprachverwendung existierten. Viele Raizen deklarierten sich nämlich oftmals als Ungarn, wenngleich der Staat die Raizen nie annähernd so weitreichend wie die Kroaten oder die Serben unterstützte. Die Raizen bekamen keine finanzielle Hilfe, um ihre Sprache zu pflegen oder sie in den Schulen zu unterrichten, und vom Staat wurde die Gemeinschaft nie offiziell anerkannt. Aus diesem Grund machten sich die Raizen auch nicht die Mühe, Sonderrechte einzufordern, was oftmals bis heute beobachtet werden kann, vgl. SZILÁGYI, J.: *Tukuljski Racovi – Egy rác népcsoport és rokonai múltja régi dokumentumok tükrében*. Tököl: o.V., 2016, S. 9.

17 Aus diesem Grund existieren auch Unklarheiten über die tatsächlichen Sprecherzahlen.



Abb. 2: Grabmal von Katarina Savac



Abb. 3: Grabmal von Idona Agičs

um die Grabstätten von Angehörigen zu beschriften. Im 20. Jahrhundert lässt sich dann allmählich ein Übergang zum Ungarischen feststellen, was aber bleibt sind an zahlreichen Stellen die Namen, die auf eine südslavische Herkunft einzelner Personen hindeuten. Sie können heute etwa an Kriegsdenkmälern abgelesen werden.

Friedhöfe

In Tököl gibt es drei Friedhöfe, von denen nur noch zwei in einem annehmbaren Zustand sind. Ein Friedhof befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Donau, wird aber seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt und ist heute bis zur Unkenntlichkeit vom Dickicht überwachsen. Nur die einzelnen abgewetzten Grabsteine, die das Unterholz allmählich unter sich bedeckt, zeugen noch davon, dass hier einst Menschen ihre letzte Ruhe fanden. Der älteste raizische Friedhof in der Ortsmitte liegt an der Hauptstraße und ist relativ intakt, wird aber nicht mehr aktiv genutzt. Heutige Beisetzungen finden auf dem neuen Friedhof statt, welcher am Stadtrand in Richtung Budapest situiert ist und auf dem Bewohner aller Ethnien, heute mehrheitlich Ungarn, begraben sind.

Für uns ist vor allem der Friedhof in der Ortsmitte interessant, denn dort sind viele Gräber so gut erhalten, dass man deren Beschriftung mühelos lesen kann (s. Abb. 2–5)¹⁸. Die Inschriften geben interessante Aufschlüsse über die Beschaffenheit

18 Die Abbildungen 2 bis 7 stammen vom Verfasser des vorliegenden Aufsatzes und wurden im Herbst 2017 in Tököl aufgenommen.



Abb. 4: Grabmal von Stipo Milkovics



Abb. 5: Grabmal von Stanislaus Radnich

der mündlichen, aber auch der geschriebenen Varietät, die vor Ort verwendet wurde. Hierbei handelt es sich oftmals um den ikavischen Schrifttyp, der ab dem 17. Jahrhundert wesentlich von bosnischen Franziskanern geprägt wurde¹⁹. Hier werden Orthographietypen verwendet, die mal näher am heutigen südslavischen, mal näher am heutigen ungarischen Schriftbild liegen, insgesamt aber an die Schrifttraditionen der Franziskaner anknüpfen. Diejenigen Aufschriften, die auf den Grabsteinen zu sehen sind, zeugen oftmals von einem Ineinandergreifen der Schrifttradition der bosnischen Franziskaner und der Erscheinungsform lokaler Mundarten, so dass wir sowohl ekavische als auch ikavische Elemente vorfinden, insbesondere die Varianten *ovde* und *ovdi* für ‚hier‘. Hinzu kommen Schwankungen grammatischer Formen wie etwa bei Verben im Präteritum (*xivio* und *ziviov*), die teilweise auf ein und demselben Stein vermischt werden (*xivio* und *umrov*). Auch die Orthographie, die zur Wiedergabe der Namen und der Lebensdaten gewählt wurde, variiert von Aufschrift zu Aufschrift, so dass man folgende Abweichungen zur heutigen kroatischen Variante der Lateinschrift erkennt:

<ć> erscheint als Digraph <ch>: *Radnich*

<ć> erscheint als Digraph <cs>: *Milkovics*

<č> erscheint als <c>: *odpociva*

19 Vgl. dazu auch bei KREJČÍ, P.: *Přehled vývoje jihoslovanských jazyků. (Od 9. do počátku 19. století)*. Brno: Masarykova univerzita, 2014, S. 93–94.

<č> erscheint als Digraph <cs>: *odpocsiva*

<č> erscheint als Digraph <čs>: *Agičs*²⁰

<ž> erscheint als <x>: *xivio*

<ž> erscheint als <z>: *ziviov*

Zudem schwankt die Beschriftung im Hinblick auf die Reihenfolge bei der Anordnung des Namens und des Vornamens. So wird in den Abbildungen 2 und 4 die südslavische Variante gewählt, bei der zuerst der Vorname und anschließend der Nachname erwähnt wird. In den Abbildungen 3 und 5 ist es dann genau umgekehrt und somit der ungarischen Norm entsprechend.

Da nun aber Grabmäler sehr persönliche Erinnerungen an Personen darstellen, die in der Regel dem familiären Umfeld oder dem näheren Bekanntenkreis entstammen, ist davon auszugehen, dass neben formelhaft wiederkehrenden auch selbstgewählte Beschriftungen auf den Steinen zu lesen sind. Was wir feststellen können, ist, dass sich gerade hier unterschiedliche Varianten wiederfinden. Anders hingegen verhält es sich bei jüngeren Denkmälern im öffentlichen Raum, die für die Allgemeinheit lesbar sein müssen und daher in der Regel in ungarischer Sprache beschriftet sind. Derartige Denkmäler sind aber dennoch interessant, da sie oftmals an das raizische Leben vor Ort erinnern.

Denkmäler

Öffentliche Denkmäler können als Erinnerungsorte im Sinne von Michel de Certeau erachtet werden²¹. Sie kondensieren das Wissen und die damit verbundenen Ereignisse zu einem bestimmten historischen Moment. Da sie für alle gleichermaßen gut lesbar sein sollten, sind Denkmäler im öffentlichen Raum in Tököl in ungarischer Sprache beschriftet, in selteneren Fällen findet sich aber auch ein Zusatz in kroatischer Standardsprache (vgl. dazu die Abbildungen 6 und 7)²². Die Beschriftung dieser

20 Hier kann aber der Inschrift nach nicht völlig ausgeschlossen werden, dass der Name *Agič Sidona* lautet, so dass die Schreibweise auch mit der heutigen kroatischen Norm zusammenfallen könnte. Allerdings existiert der kroatische weibliche Vorname *Edona* (*Vorname Edona*. [online]. URL: <https://actacroatica.com/hr/name/Edona/>. [zit. 04.12.2021].), um eine Variante dessen es sich bei *Idona* handeln könnte.

21 Michel de Certeau sieht „Orte“ als Fixpunkte, die unbeweglich sind, während „Räume“ für ihn Dynamik implizieren, so etwa das sich ständig in Bewegung befindliche Leben auf den Straßen in einer Stadt, vgl. WEISS, S.: „Orte und Nicht-Orte“. *Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé*. Mainzer kleine Schriften zur Volkskultur, 14. Mainz: Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V., 2005, S. 20–21. In diesem Sinne beschränken wir uns ausschließlich auf „Orte“.

22 Hinzu kommen privat gestiftete Denkmäler, auf denen ebenso Passagen in der Vernakularsprache eingraviert sind. Diese unterscheiden sich aber von den hier vorgestellten Beispielen insofern, als dass ihre Existenz nicht auf staatlichen oder kirchlichen Initiativen, sondern auf Eigeninitiativen von Privatpersonen beruht. Staatliche oder kirchliche Einrichtungen müssen ihre Kommunikation auf



Abb. 6: Denkmal mit den Namen gefallener Soldaten im Ersten Weltkrieg



Abb. 7: Kruzifix an der Römisch-katholischen Kirche der Geburt der Jungfrau Maria (Kisboldogasszony)

öffentlichen Denkmäler steht somit im Gegensatz zu den raizischen Grabtafeln, sie verweist aber dennoch auf interessante Phänomene, die im Zusammenhang mit der raizischen Geschichte des Ortes stehen.

In Abbildung 6 sehen wir ein Denkmal, welches an die Gefallenen im Ersten Weltkrieg erinnert. Darauf werden hauptsächlich die Namen einzelner Soldaten aufgelistet, wobei auffällig ist, dass zweimal der Nachname *Bosnyák* auftritt. Dieser steht in klarer Analogie zum südslavischen Ethnonym *Bošnjak* und dürfte als Hinweis auf die mögliche Herkunft der beiden Personen dienen: Es ist denkbar, dass es sich bei diesen beiden Soldaten um unmittelbare Nachkommen von südslavischen Bevölkerungsgruppen handelt, welche aus Bosnien eingewandert sind und deren Familien sich in Tököl niedergelassen haben.

Auf der Abbildung 7 erkennen wir das Kruzifix an der katholischen Hauptkirche des Ortes, welches direkt unter der ungarischen Aufschrift *Érted halt meg* den Zusatz *Za tebe je život dao i uskrsnuo* in kroatischer Schriftsprache trägt. Da die Kirche ein Ort für alle Gläubigen ist, verwundert es wenig, dass hier zwei standardisierte

alle Bürger ausrichten, während Privatpersonen ihre Zielgruppe und auch ihre Sprachverwendung frei wählen können. Für den vorliegenden Aufsatz können daher privat gestiftete Denkmäler nicht weiter berücksichtigt werden.

Sprachen verwendet werden, um in der Öffentlichkeit ihre Wirkung zu entfalten. Die Vernakularsprache ist also für diesen Bereich der öffentlichen Kommunikation nicht vorgesehen, sie bleibt anderen Domänen vorbehalten²³.

Wir können also feststellen, dass es im öffentlichen Raum zwei Typen von Schriftverwendung gibt, nämlich einerseits diejenige Form, die sich am mündlichen Code orientiert bzw. auf wichtigen historischen Verschriftungsansätzen beruht, und andererseits gegenwärtige Formen standardisierter Schriftsprachen, wobei dies vor allem das Ungarische und das Kroatische sind. In der schriftlichen Privatkorrespondenz zeichnet sich hingegen ein anderes Bild ab, denn hierbei handelt es sich um sehr individuell und spontan produzierte Texte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Sehen wir uns nun ein Beispiel an, bei dem der Versuch unternommen wird, die Vernakularsprache möglichst originalgetreu für das private Umfeld wiederzugeben.

Privatkorrespondenz

Das Raizische fungierte niemals als standardisierte Schriftsprache. Dennoch existieren einige Dokumente, die davon zeugen, dass es sehr wohl in der Privatkorrespondenz in Schriftform verwendet wurde. Es steht außer Frage, dass das Schriftbild, welches in diesen Fällen genutzt wurde, keinen offiziellen Charakter hatte, sondern eher Hinweise über die Kenntnisse und spontane sprachliche Affinitäten der Personen gibt, die diese Texte verfassen. Ein sehr seltenes, altes und interessantes Dokument wurde im Privatbesitz einer Person aus Tököl entdeckt und uns im Jahr 2020 zur Auswertung zugesandt. Es ist deshalb aus sprachwissenschaftlicher Perspektive relevant, da der Schreiber sowohl südslavische als auch ungarische Orthographiegepflogenheiten nutzt, um die gesprochene raizische Varietät zu Papier zu bringen. Der Text auf der Karte (s. Abb. 8) lautet²⁴:

Pišzanye 1909. VI. 13 sztog. Falyén budi Išuš. Pozdravlyamvaš sogor i nénko i prijatélyu i prijo. davaš ovo pár rédi písma unájbolyim zdrávlyu nágye. fala bogu jašam zdrav kosto i vama zselim odboga zdrávlye. sadsamvam tyév doty al szad tyémo ity na 2 mišécza u Veszprém kad dogyémo otud ondatyu doty koju nedélyu Zbogom. Ostajté moji. [...]
Tomín Máto pišav. [...]

23 Ungeachtet dessen ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die katholische Kirchengemeinde über ein eigenes Gebets- und Gesangbuch verfügt (*Molitvenik i pjesmarica. Svete pjesme koje se pjeva u Tukulji*), in dem Lieder und Gebete in der Vernakularsprache im Jahre 2007 abgedruckt wurden.

24 Einige Wortformen sind nicht exakt identifizierbar, so dass hier eine Eindeutigkeit bei der Interpretation der verwendeten Orthographie nicht immer gegeben sein kann. Die ungarischen Passagen werden der Übersicht halber nicht weiter aufgegriffen. Auch die Tatsache, dass einzelne Formen teilweise zusammengeschrieben werden, wird außer Acht gelassen. Wir beschränken uns somit auf einige Merkmale, die wir für besonders interessant erachten, ein Anspruch auf Vollständigkeit wird hier nicht erhoben.

Was besonders markant ist, ist eine formelle Anlehnung an das Ungarische in einigen Aspekten, und zwar vor allem im Hinblick auf orthographische Gepflogenheiten (wenngleich auch slavische Elemente wie etwa das Graphem <š> verwendet werden). Zunächst wäre an dieser Stelle die Kennzeichnung langer Vokaler unter Verwendung eines steigenden Akzents zu nennen, aber auch die Palatalitätsmarkierung wird dem ungarischen Vorbild imitiert:

<ć> erscheint als Digraph <ty>: *tyév, doty, tyémo, ity, ondatyu*

<đ> erscheint als Digraph <gy>: *nágye, dogyémo*

<lj> erscheint als Digraph <ly>: *Falyén, Pozdravlyamvaš, prijatélyu, zdrávlyu, zdrávlye, nedélyu*

<nj> erscheint als Digraph <ny>: *Pišzanye*

Im Hinblick auf Frikative lässt sich ebenfalls eine starke Anlehnung an die ungarische Orthographie beobachten, wie wir den folgenden Beispielen entnehmen können:

<s> erscheint als <sz>: *13 sztog, szad*

<š> erscheint als <s>: *kosto*

<ž> erscheint als <zs>: *zsélim*

Ein formaler Magyarismus ist ebenfalls in der Wiedergabe des Datums zu sehen. Der Schreiber notiert es als *1909. VI. 13 sztog* und nicht wie in der üblichen Version des Kroatischen als *13.06.1909*. Die Zusammenschreibung zahlreicher Wortformen, die im südslavischen Raum getrennt voneinander stehen, erinnert zwar an die agglutinierenden Formen des Ungarischen (*sadsamvam* statt *sad sam vam* usw.), wenngleich darin kein Beleg gesehen werden kann, sie als Magyarismus zu werten, denn vielmehr handelt es sich hierbei um die spontane Verwendung von Sprache. Insgesamt lässt sich jedoch schlussfolgern, dass dem Autor das Ungarische als Schriftmedium vertraut ist, denn er ist in der Lage, auf Grundlage der ungarischen Orthographiegepflogenheiten die raizische Vernakularsprache zu Papier zu bringen. Gleichmaßen ist davon auszugehen, dass sich weder er selbst noch die Adressaten der kroatischen Schriftsprache bedienen, da diese zum damaligen Zeitpunkt ohnehin noch zu wenig verbreitet war.

Schlussfolgerungen

In Tököl fallen vor allem die Friedhöfe mit ihren zahlreichen Grabmälern und deren südslavischer Beschriftung auf. Die Orthographietypen, die dort verwendet werden, sind weder einheitlich gestaltet, noch beruhen sie durchgehend auf der heute gebräuchlichen südslavischen Variante der Lateinschrift, wenngleich einige Elemente von letzterer erkennbar sind. Auch wenn es sich um ein öffentlich sichtbares Objekt handelt, so war ein Grab dennoch stark personalisiert und entfaltete zumeist für das

nahe Umfeld eine starke emotionale Bindung. Daher musste also für dieses Umfeld der Hinterbliebenen die Beschriftung identifizierbar sein. Anders verhält es sich mit den Denkmälern im öffentlichen Raum, welche für alle Personen zugänglich sind und aus diesem Grund weitestgehend in den standardsprachlichen Varianten des Ungarischen und des Kroatischen beschriftet sind. Die raizische Vernakularsprache ist für diesen Bereich also nicht vorgesehen, ganz im Unterschied zur privaten Kommunikation, wo wir in einigen seltenen Fällen beobachten, dass überlieferte Dokumente genau diese Vernakularsprache verwendeten. Hier nutzte man eine orthographische Mischform, die die Kenntnis beider Codes, des mündlichen raizischen und des schriftlichen ungarischen, voraussetzte. Für die hier vorgestellten Phänomene können wir festhalten, in welcher Form die Vernakularsprache, wenn überhaupt, schriftlich verwendet wurde:

	<i>Friedhöfe</i>	<i>Denkmäler</i>	<i>Privatkorrespondenz</i>
<i>Beschriftung</i>	individuell	normkonform	individuell
<i>Öffentlichkeit</i>	mittlerer Grad	hoher Grad	nicht gegeben
<i>Initiative</i>	privat	öffentlich	privat
<i>Sprachform</i>	Varianten	Schriftsprache	Vernakularsprache
<i>Orthographie</i>	Mischformen	Norm	Magyarisierung
<i>Bezug</i>	persönlich	allgemein	persönlich

Die Friedhöfe sind zwar öffentlich zugänglich, sie sind aber gleichzeitig Orte, an denen sehr persönliche Erfahrungen mit einem Menschen und seinem Ableben markiert sind. Daher können sie eher als halböffentlich gelten, was auch erklärt, warum hier zur Beschriftung oftmals sprachliche Mischformen akzeptabel sind. Die Aufschriften dienen nicht primär dazu, eine breite Öffentlichkeit zu informieren, sondern stellen einen persönlichen Ort der Erinnerung dar, der durch die Verwendung einer unikalen Sprachform gekennzeichnet ist. Die dargestellten Denkmäler im öffentlichen Raum sind hingegen an die gesamte Bevölkerung adressiert. Aus diesem Grund kann man annehmen, dass sie Sprachmischung vermeiden und Standardvarianten (insbesondere Ungarisch, seltener zusätzlich Kroatisch) vorzugsweise erscheinen. Je höher der Grad an Vermischung von ungarischen und südslavischen orthographischen Varianten ist, desto eher ist davon auszugehen, dass sowohl diejenige Person, die einen Text verfasste, als auch diejenige, die ihn las, zweisprachig war. Das legt vor allem die Beschriftung der Postkarte aus dem Jahre 1909 nahe.

Bibliografie:

- BALITY, Sz.: *Hrvatska knjiga u Mađarskoj od 1918. do 2015.* Zagreb: Sveučilište u Zagrebu, 2021.
- GRBIĆ, J.: Mnogostruki identitet: primjer Hrvata u Mađarskoj. *Studia Ethnologica Croatica*, 6, 1994, S. 119–126.
- HOBEN, J.: Höfgyész (Tolnau) im 18. und 19. Jahrhundert. *Ungarn-Jahrbuch*, 18, 1990, S. 205–236.
- IVIĆ, P.: *Dijalektologija srpskohrvatskog jezika. Uvod u štokavsko narečje.* Novi Sad: Matica srpska, 1985.
- KÖVARI, A. – KOVAČ, I. (sast.): *Molitvenik i pjesmarica. Svete pjesme koje se pjeva u Tukulji.* Tukulja: o.V., 2007.
- KREJČÍ, P.: *Přehled vývoje jihoslovanských jazyků. (Od 9. do počátku 19. století).* Brno: Masarykova univerzita, 2014.
- Meyers Konversationslexikon. 13. Band: Phlegon–Rubinstein.* Vierte Auflage, Leipzig–Wien: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1885–1892.
- Ottův slovník naučný. 21. díl, R–Ř: ilustrovaná encyklopedie obecných vědomostí: s 25 přílohami a 156 vyobrazeními v textu.* [1. vyd.]. Praha: J. Otto, 1904.
- PECO, A.: *Pregled srpskohrvatskih dijalekata.* Beograd: Naučna knjiga, 1989.
- SEKEREŠ, S.: Areali ikavskog, ekavskog i ijekavskoga govora u slavenskom dijalektu. *HDZb*, 8, 1989, S. 135–144.
- SKENDEROVIĆ, R.: Odnos ugarskih Srba prema nacionalnom pokretu bačkih Hrvata tijekom druge polovine 19. stoljeća. In: FLECK, H. G. – GRAOVAC, I. (ur.): *Dijalozi povjesničara/istoričara*, 9. Zagreb: Friedrich Naumann Stiftung, 2005, S. 113–132.
- SKENDEROVIĆ, R.: Uloga jezika u nacionalnim integracijama Hrvata i Srba u ugarskom Podunavlju. In: GRAOVAC, I. (ur.): *Dijalog povjesničara/istoričara*, 10. Zagreb: Zaklada Friedrich Naumann, 2008, S. 215–231.
- SZILÁGYI, J.: *A Tököli rácok eredete és népszokásai.* Tököl: o.V., 2006.
- SZILÁGYI, J.: *Fejezetek a tököli rácok és a velük együtt élő népcsoportok történelméből.* Tököl: o.V., 2015.
- SZILÁGYI, J.: *Tukuljski Racovi – Egy rác népcsoport és rokonai múltja régi dokumentumok tükrében.* Tököl: o.V., 2016.
- Tököl. [online]. URL: http://www.tokol.hu/tokol_tortenete.php. [zit. 04.12.2021].
- Tököl Landkarte. [online]. URL: <https://goo.gl/maps/KfTAyvXLUHCBHrrq6>. [zit. 04.12.2021].
- Vorname Edona. [online]. URL: <https://actacroatica.com/hr/name/Edona/>. [zit. 04.12.2021].
- WEISS, S.: „Orte und Nicht-Orte“. *Kulturanthropologische Anmerkungen zu Marc Augé.* Mainzer kleine Schriften zur Volkskultur, 14. Mainz: Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V., 2005.

About the author

Martin Henzelmann

Universität Greifswald, Institut für Slawistik, Greifswald, Germany

martin.henzelmann@uni-greifswald.de

<https://orcid.org/0000-0003-0812-6508>



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-SA 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as images or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights.